

Beelzebub

Berlinale ■

»Lord of the Flies« als Miniserie

»Die Dreharbeiten waren ein Abenteuer für sich«, offenbarte »Lord of the Flies«-Regisseur Marc Munden beim Interview während der Europapremiere im Rahmen der Berlinale-Special-Series-Sektion. »Viele der jugendlichen Darsteller hatten keine schauspielerischen Erfahrungen. Es war nicht einfach, ihnen Anweisungen zu geben. Sie machten in den Gruppenaufnahmen mitunter, was sie wollten, und wir verwendeten dann nur die brauchbaren Takes, aber das macht unsere Miniserie so lebendig.«

Im Gegensatz zu der grimmigen, noch in Schwarzweiß gedrehten Survivalrobinsonade von Peter Brook (1963) und der enttäuschenden Farbversion von Harry Hook (1990) widmet sich die neue vierteilige Adaption des Romans von Literatur-Nobelpreisträger William Golding in jeweils 60 Minuten jeweils der Sicht einer der vier Hauptfiguren. Zur Zeit des Zweiten Weltkriegs strandet eine Gruppe von Schülern nach einem Flugzeugabsturz auf einer tropischen Pazifikinsel. Ralph (Winston Sawyers) versucht, die Jungen mit Hilfe des Brillenträgers – Vertreter szientistischer Rationalität – Piggy (David McKenna) anzuführen, in der Hoffnung zu überleben und gerettet zu werden. Doch Jack (Lox Pratt) entfacht eine Rebellion der Barbarei, der nicht nur der über seherische Fähigkeiten verfügende Simon (Ike Talbut) zum Opfer fällt.

Die in Malaysia gedrehte Koproduktion der BBC, des australischen Streamingdienstes Stan sowie Sony Pictures Television zeigt in düsteren Bildern von Kameramann Mark Wolf, wie der Mensch dem Menschen eine Bestie sein kann. Und dies subversiv in Gestalt von Kindern, mit denen im allgemeinen Begriffe wie »Unschuld« und »Reinheit« assoziiert werden. Je mehr die Jungen den Bezug zu Zivilisation und Gesetz verlieren, desto mehr regiert Irrationalismus und das Recht der Stärkeren. Die Autoritären siegen gegenüber den Demokraten innerhalb der gut 20köpfigen Gruppe. Sie beten Beelzebub an, den alttestamentarischen Herren der Fliegen, Ba'al Zevuv, der – hier personifiziert durch einen aufgespießten, von Insekten umflogenen Schweineschädel – zum Kriegsgott mutiert.

Thomas Hobbes' »Bellum omnium contra omnes« (Krieg aller gegen alle) gipfelt am Ende in einer Vertreibung aus dem Paradies, wenn Jacks Erfüllungsgehilfen die Insel anzünden und ein Inferno im Stil von »Apokalypse Now« entfachen.

Marc Hairapetian

■ »Lord of the Flies«, Regie: Marc Munden, UK 2026, vier Folgen à 58 Min., Berlinale Special Series, ab 24.2. u. a. auf Sky



SVEN THIELMANN/MAGO

Hier ist eine neue Stimme, die aufhorchen lässt. Weich, aber tragfähig, warm und sinnlich, selbst wenn sie mal herbe Noten einstreut. Faszinierend in ihren verschliffenen Melismen und fremdartig schon der Sprache wegen, die sie oft anschlägt: Ayça Miraç singt viele ihrer Lieder in Lasisch – einem Idiom, das sie von ihrer Mutter gelernt hat, die aus dem Grenzgebiet zwischen dem Nordosten der Türkei und Georgien stammt.

Unsereins versteht also erst mal kein Wort, bekommt in den englischen Übersetzungen der Songtexte jedoch fast alle synästhetischen Mutmaßungen bestätigt: Es geht, in einfacher lyrischer Form und zumeist in gemächlichem Tempo vorgetragen, um Sehnsucht und Schicksal, um Liebe und Verlust. Und in den, väterlicherseits geprägt, auf türkisch gesungenen Stücken um das zunehmend

Warum hat Franz Josef Strauß im Jahr 1983 für die ihm verhasste DDR einen Milliardenkredit eingefädelt? Oder – aus der anderen Himmelsrichtung gefragt: Wie brachten die Ostler einst den bayrischen Ministerpräsidenten dazu, mit einem Milliardenkredit ihr bankrotttes Land zu retten? (Klappentext) Ausgehend von dieser Frage spinnt Jakob Hein, Kinderpsychiater und vormaliger Lesebühnenautor, ein abenteuerliches Szenario mit furiosem Showdown und überraschend versöhnlichem Schluss.

Tannberg, Vorname Grischa – nach Arnold Zweig – strebsamer Sohn »gute(r) und einflussreiche(r) Genossen« aus Gera, die Mutter Kaderleiterin, der Vater 2. Sekretär der Bezirksleitung, bekommt nach dem Studium der Ökonomie in Berlin eine Stelle in der Staatlichen Plankommission. In seinem »Arbeitsgebiet Afghanistan« – angesiedelt weit oben im Gebäude, mit den anderen »kleineren Bruderländern«, »so was wie« Angola, Mosambik, Chile, – gibt es nicht viel zu tun. Das geschundene Land hat außer Cannabis nichts zu bieten. Tannbergs Vorgesetzter Ralf Burg (»Ralf«), macht ihn mit dem »kunstvollen Warten« vertraut. Warten und dabei in »innerer Spannung« bleiben, ohne den Kollegen zu verraten, dass man kunstvoll wartet. So erklärt Burg ihm gleich, wozu Grischa da ist: »Was macht der Burg eigentlich in der Afghanistan-Abteilung, da gibt es doch nichts zu tun?« – »Alter Trick von meinem Chef aus der LPG Tierproduktion ›Thomas Müntzer‹ damals in Ruhla. Ich habe gesagt: Ich brauche noch eine Planstelle.« Dann führt er Grischa zur Kantine,

Liebe und Verlust

Kompromisse, keine Kapriolen: Ayça Miraç besingt Istanbul und die Schwarzmeerküste. Von Andreas Schäfler

bedrohte Lebensgefühl des alten Istanbul, wo die Familie regelmäßig über-sommerte.

Miraç wuchs mit ihren Eltern im Ruhrgebiet auf, studierte am Konservatorium in Enschede, gründete 2017 in Köln ihr Quartett und debütierte mit dem Album »Lazjazz«. 2019 trat sie unter anderem beim Weltmusikfestival in Rudolstadt auf und wagt nun mit »A Window to the Bosphorus« einen

Ausfallschritt – weg von narrensicheren Potpourris, mit denen man sich ein erstes Publikum erobert, hin zu einem eigenständigen Profil, das die knapp 40jährige Sängerin in der Auseinandersetzung mit der Kultur ihrer familiären Herkunftsregion zu ergründen und zu schärfen versucht.

Befremdlich wirkt bei diesem Experiment weniger Miraçs entlegenes Repertoire, sondern vielmehr der Umstand,

Afghanen das Zeug für unsere Lkws und Töpfe ab und verkaufen es den Westhippies für harte D-Mark«. Westgeld – der »Heilige Gral der Plankommission«. Für die in den frühen 1980er Jahren dringend benötigten Devisen war man in der DDR bereit, »fast alle Prinzipien über Bord zu werfen, mit jedem noch so schlimmen Verbrecher Geschäfte zu machen.« Zusätzlich zum Mindestumtausch, den Intershops, der Duldung von Prostitution und dem »Verkauf« von Häftlingen bot der Verkauf von Medizinahnfanz ganz neue Perspektiven. Nicht nur finanziell, sondern auch politisch und ideologisch.

Für die wissenschaftliche Begleitforschung wird Tannberg die attraktive, abweisende Biologin Dr. Frühling zugesellt. Ihre fachliche Expertise ergibt, dass Cannabis nicht gefährlicher ist als Alkohol. Die Arbeitsgruppe reist in Begleitung einer Mitarbeiterin des MfS nach Kabul, um die Sache klarzumachen. Nahe der Güst (Hein hat ein Glossar beigegeben) Invalidenstraße/Sandkrugbrücke im Niemandsland der Westberliner Grenze wird alsbald mit höchstem Segen ein Verkaufskiosk eingerichtet, in dem die Besucher aus dem Westen neben Mützen, Schals und Krügen nun den begehrten Schwarzen Afghanen einkaufen können.

Die ganze Sache wird ein »Riesenerfolg«. Das war das einzige, womit Grischa nicht gerechnet hatte. »Er selbst trank gern Bier, aber niemals würde er viele Hundert Kilometer reisen, um im Grenzgebiet einen Kasten Bier zu kaufen, wie es die westdeutsche Jugend tat. Die waren wirklich so krank, wie es immer in der jungen Welt stand.«

dass es hier in das sozusagen handelsübliche Gewand eines jazzigen Klaviertrios gehüllt wird. Dieses Verfahren mag naheliegen, weil die offene Struktur von modalem Jazz mit Weltmusikelementen problemlos harmonisieren kann, doch es führt nicht selten zu esperantoartigen Kompromissen. Besser gelang das etwa der albanischen Sängerin Elina Duni bei ihrem Debüt mit dem unkonventionellen Trio des Pianisten Colin Vallon, wo eben nicht der kleinste gemeinsame Nenner das Maß aller Dinge und nicht eine etwas blutleere Allgemeinverträglichkeit die Folge war.

Zwar machen Henrique Gomide am Klavier, Philipp Grußendorf am Kontrabass und Marcus Rieck am Schlagzeug ihre Sache ohne Fehl und Tadel, aber halt auch so dezent und gediegen, dass die Tonspur manchmal fast zu versanden droht. Löbliche Ausnahmen von der fast asketischen Strenge des Albums bilden »Ele Mele Kismet« und »Bu Dünya Bir Pencere« (»Diese Welt ist wie ein Fenster«), wo es mal etwas forscher und auch rhythmisch akzentuierter über Stock und Stein geht, und die Ballade »Aksam Bogazici'nde«, die Gomide mit einer guten Dosis brasilianisch eingefärbter Versponnenheit anreichert und dabei von Bass und Schlagzeug phantasienvoll, aber subtil begleitet wird.

Fast wünscht man sich für die Fortsetzung von Ayça Miraçs Karriere da und dort mal eine lasische Dudelsackpassage oder das Solo von einer Kemençe (der türkischen Laute), was diesem durchaus reizvollen Ost-West-Transfer einen entschiedeneren Charakter und mehr klanglichen Reichtum verleihen würde. Und vielleicht lohnte sich sogar der eine oder andere Flirt mit Laz-Pop-Einflüssen, die seit Ende der 90er Jahre in den türkischen Metropolen herumgeistern. Ein paar mehr musikalische Kapriolen täten uns allen gut!

■ Ayça Miraç: »A Window to the Bosphorus« (Neuklang/in-akustik)

Mehr soll nicht verraten werden – nur, dass auch der »Westen« sein Fett wegbekommt. Hier ist es eine junge Rechtsreferendarin namens Wiebke Hangelar, die an ihrem Arbeitsplatz im Ministerium für innerdeutsche Beziehungen, Abteilung III, Angelegenheiten der Grenzgebiete – nichts zu tun hat. Sie wird beauftragt, Lösungen zu erarbeiten, wie man dieser Angelegenheit, die in der Bundesrepublik »ein Erdbeben bis nach Bonn und München« verursacht hat, Herr werden kann.

Es kommt zu dem – historisch belegten – Treffen zwischen dem bayrischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß, Alexander Schalck-Golodkowski und hochrangigen Politikern auf dem Anwesen von Strauß' Freund Josef März im Chiemgau. Real ist auch der lukrative Mastfleischhandel mit der DDR, den der Fleischbaron März betrieb und den Hein nicht unerwähnt lässt. Am Ende entfacht sich eine – sich unauffällig vorher ankündigende – Liebesgeschichte. Und auch für den Filmfan Grischa, der sich zunächst wie Fredo Corleone in »Der Pate« fühlte, wie ein Verräter an den eigenen Leuten – weil sie sich »dieses Geschäft mit einem Bruderstaat für eine unvorstellbare Summe Westgeld hatten abkaufen lassen« – gibt es ein Happy-End. Jakob Hein entwirft mit mildem Sarkasmus ein Panorama deutsch-deutscher Widersprüche – unterhaltsam, ohne Ostalgie und ohne moralischen Zeigefinger.

Sabine Lueken

■ Jakob Hein: Wie Grischa mit einer verwegenen Idee beinahe den Weltfrieden auslöste. Galiani-Verlag, Berlin 2025, 256 Seiten, 23 Euro